

den Sonnenschutz ungehindert passieren kann. Für die gegen Osten und Westen gerichteten Fassaden, wo die Sonne immer tief steht, entwickelte der Ingenieur senkrechte Blenden. In den warmen Monaten dringen nur noch fünf Prozent der auf das Hochhaus prallenden Sonnenenergie ins Innere — ohne daß die Arbeitsplätze deshalb schlechter beleuchtet werden.

Be- und entlüftet werden Ayoub's Gebäude durch die in jedem Raum einander gegenüberliegenden Luftklappen, die sich allen Windverhältnissen anpassen lassen. An windarmen wie an stürmischen Tagen kann jeder Laie die ihm genehme Frischluft-Zirkulation in seinem Zimmer selbst regulieren.

Ayoub nützt überdies die an jedem Hochhaus auftretenden Luftdruckunterschiede zwischen der dem Wind ausgesetzten und der dem Wind abgewandten Fassade. Und schließlich führt er den Büroräumen an heißen Tagen die im Mauerwerk gespeicherte Nachtkühle, an kalten Tagen gespeicherte Sonnenwärme zu. Ayoub's Gebäude sind so gemauert, daß sie zu vorausberechneten Stunden aufgenommene Wärme- oder Kälte-Energie abstrahlen.

Einer der größten westdeutschen Hersteller von Klima-Anlagen über die Technik des Konkurrenten: eine „geschickte Kombination physikalisch durchaus einwandfreier Tricks“.

FILM

ODER-NEISSE

Zeigen, was ist

Im Frühling können rund vier Millionen Ostpreußen, Pommern, Brandenburger und Schlesier ihre Heimat wiedersehen: 85 Minuten lang im Kino.

Anfang März wird in den westdeutschen Lichtspieltheatern der Farbdokumentarfilm „Jenseits von Oder und Neiße — heute“ anlaufen. Gedreht hat ihn der West-Berliner Regisseur Herbert Viktor, 43 („Paradies und Feuerofen“), im Sommer des vergangenen Jahres in den polnisch besetzten Ostprovinzen des ehemaligen Reiches.

Die Münchner Verleihfirma Columbia-Bavaria lanciert das gefühlszündende Agfacolor-Farbwerk — „von dessen besonderer Aktualität sie überzeugt ist“ (Generaldirektor Müller) — im Wahljahr zwar mit sentimentgeladenen Slogans in die Lichtburgen: „Millionen von Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik verzehren sich in der Sehnsucht nach der alten Heimat.“ Aber Sehnsüchte hatte Viktor nicht stimulieren oder stillen wollen. Sein Vorsatz: „Ich zeige, was ist.“

Vom Juli bis zum September 1964 fuhr er 13 000 Auto-Kilometer weit mit Kamera: ohne Kontrolle, ohne Zensur. Viktors Fazit: „Auch dort versuchen Menschen, sich eine neue Heimat zu schaffen. Auch dort haben sie aufgebaut.“

Im Film, der ohne ideologisch eingefärbte Vorsatzlinse gedreht wurde, nimmt sich der Alltag in der „alten Heimat“ auch alltäglich aus. Viktors Ost-Opus zeigt, wie sorgfältig die Polen die Danziger Altstadt, Allen-



Dokumentar-Regisseur Viktor
Twist in Elbing

stein und die Marienburg rekonstruiert haben; es zeigt Arbeiter aus den früher ostpolnischen Revieren um Lemberg und Tarnopol, die nun in Danzig, Elbing und Breslau Schiffe, Aggregate und Waggonen bauen. Viktor fotografierte eine Modenschau in Zoppot, eine Twist-Party in Elbing, ein Fußballmatch in Stettin und West-Zeitungen in Breslau.

Um seine Absicht (einen „sachlichen Film“) nur recht deutlich zu machen, ließ Viktor jede Seite zu Wort kommen; zwei junge Leute reisen vor seiner Kamera von Ostpreußen nach Schlesien: die Schauspielerinnen Suzanne Roquette aus Düsseldorf und der Student Andrzej Wisniewski aus Krakau. Sie „kennen die Vergangenheit nur aus der Schule“.

Für die „Millionen Betroffenen, die wissen wollen, was sich in den Ostgebieten wirklich tut“ (Viktor), hat der junge Andrzej einige Kernsätze parat: „Für die, die jetzt hier leben, ist es auch die Heimat.“ Oder: „Eure Vergangenheit ist unsere Gegenwart.“



Show-Regisseur Averty
Sarg im „Alhambra“

UNTERHALTUNG

AVERTY

Baby im Fleischwolf

Eine schwangere Nonne sucht den Verhütungs-Doktor Ogino. Basketball-Spieler benutzen den gekreuzigten Christus als Wurfziel. Ein Mann klopft an einen Sarg, und eine Stimme aus dem Innern fragt: „Ist da jemand?“

Solche unfrommen Show-Nummern unterhalten allabendlich jeweils 2000 Besucher der Pariser Music-Hall „Alhambra“. Ideen und Inszenierung lieferte Frankreichs derzeit populärster Fernsehregisseur, Jean-Christophe Averty, 36. Die „Alhambra“-Show ist sein Bühnendebüt. Sie soll an den Dada-Nonsens der zwanzig Jahre erinnern und dauert — mit Jazz-, Tanz- und Gesangseinlagen — volle drei Stunden.

Das Programm beginnt bei offenem Vorhang und in völliger Verwirrung. Zwei Arbeiter hämmern so lange auf einen Eisenbarren ein, bis Zuschauer Geldstücke auf die Bühne werfen. Das „Alhambra“-Orchester dankt für die Spende mit der atonal verfremdeten „Marseillaise“.

Um den Effekt der Schock-Show noch zu erhöhen und Skandal zu provozieren, ließ Averty am Balkon des „Alhambra“-Theaters Lautsprecher verstecken, aus denen bei den gewagtesten Gags Pfeifen und Grölen tönt. „Denn wenn der Abend keinen Anstoß erregt“ — so Regisseur Averty — „ist das für mich ein Reinfall.“

Bis vor kurzem durfte der Beamtensohn Averty nur im bürgerlich-blassen französischen Fernsehen jeden Monat einmal makabren Spaß machen. Titel der Sendung: „Les Raisins verts“ (Saure Trauben).

Averty, Vater zweier Söhne, trieb bevorzugt Kinderspiele: Von der Jonathan-Swift-Satire „Die Kunst, Säuglinge zum Frühstück zuzubereiten“ angeregt, ließ der Regisseur Babys in den Backofen schieben, durch den Fleischwolf drehen und Babypüree mit Spaghetti verzehren, Hunde und Katzen wurden tafelfertig aus dem Kühlschrank serviert, Hühner und Kaninchen an der Leine spazierengeführt.

Die Sendereihe brachte dem Regisseur „drei Kilo und 700 Gramm“ Post und den „Emmy“-Preis — die höchste internationale Fernsehzeichnung — sowie eine Hymne im „Figaro Littéraire“ ein. Der Nobelpreisträger und De-Gaulle-Biograph François Mauriac rühmte: „Nach Jean-Christophe Averty können Show-Sendungen nicht mehr sein, was sie vor ihm waren. Er hat ihren Rhythmus verändert und die Ansprüche gehoben.“

Das französische Fernsehen will den Horror-Humoristen, der nach eigenem Eingeständnis 15 Jahre intrigierte, bis er seine Show bekam, auch künftig beschäftigen. Im März soll ein weiteres Averty-Gag-Festival präsentiert werden. Titel: „Die Bratäpfel“.

Averty über seine TV-Bedeutung: „Wenn es doch nur mehr Leute meines Kalibers dort gäbe.“